

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein
Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin
Kapitel: Homburg-Tierstein
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

122 Dr eebig Juud

I früenere Joore sell er öppedie zgsee gsii sii, aber i de Fünfzgerjoore vom achzääte Joorhundert sell er s letst Mol duure sii. Uf der alte Bözbärgstross isch er derthaar cho in eren alte Tracht, wo dozmol kei Mänsch me treit het. Sini Chleider si mängisch gflickt gsii mit Blätzen i allne Farbe, sini Schue hei duretrampeti Soole gha, wo die blutte Füess duuregluegt hei. Am Rugge het en uralte Habersack bambelet, a dem het en alti, verbüületi Pfanne lustig de Takt gee. Es het frömdländischi Zeie druff gha, es sig hebräisch, hei d Lüt gseit. Er isch derthaar cho, wie wenn er vor öppis müest flie und het schüüch uf alli Site gschilet. Bim Adler isch er iikeert. Dört het me ne kännt und em si Chamere zuegwiise. D Juudechamere, wo ordinäri für d Handwärksbursche gsii isch, het eifachi Möbel gha: en runde Tisch isch i der Mitti gstande, sust nüt, Bett und Stuel si usegruumt gsii. Er hock nie ab, der eebig Juud, het der Adlerwirt gwüsst zverzelle, die ganz Nacht lauf er ume Tisch umme, im gliichmässige Tramp. Am Morge gieng er i aller Früeni wiiter. Choche tüei er sälber i siner verbüülete Pfanne.

Wenn en d Buebe gsee hei, sis em noogsprunge und hein em en alte Juudevärs noogrüeft. Rasch und ooni ummezluege isch er übere Bözbärg verschwunde.

123 Untergang der Homburg

Homburg-Tierstein

Als im Jahr 1356 beim grossen Erdbeben die Stadt Basel und viele Burgen des Sis- und Frickgaus zusammenstürzten, brachen die beiden Fricktaler Grafenburgen Homburg und Tierstein unter mächtigem Getöse zusammen. Der Herr auf Homberg war gerade hinüber ins Baselbiet geritten, um für sein neugeborenes Knäblein einen befreundeten Ritter zu Gevatter zu bitten. Auf freiem Feld überraschten ihn die furchtbaren Erdstösse. Voll banger Ahnung kehrte er sein Pferd um und jagte in gestrecktem Galopp wie ein gehetztes Wild zurück zu seiner Burg. Kaum erkannte er die Stätte wieder, wo einst sein Haus gestanden hatte. Statt der mächtigen Türme und des schlanken Palas erblickte er ein wirres Durcheinander von Steinen und Schutt, und weit und breit war kein Lebewesen zu sehen. Wo waren seine Frau und sein Kind? Alle Mauerreste erstieg er und rief die geliebten Namen. Auf den Trümmern am Berghang suchte er. Vergebens. In dunkler Verzweiflung setzte er sich schliesslich auf einen Stein und liess seinen Tränen freien Lauf. Da, was war das? Rief nicht jemand? Aus der Ferne war ein schwacher Laut an sein Ohr gedrungen. Gespannt liess der Ritter seine Augen umherschweifen. Und

jetzt hörte er deutlich das Weinen eines Kindes. Er folgte den Lauten, und, oh Wunder, mitten in einem reifenden Kornfeld fand er seine Frau ruhig im Bett liegend, das unversehrte Knäblein in den Armen. Eben schlug sie verwundert die Augen auf, als der Ritter sich über beide neigte. Während Türme und Mauern mit Getöse über die Felsen stürzten, war das Rollbett, behütet von guten Engeln, sanft über den Rücken des Berges in die Felder von Oberfrick hinuntergerollt. In überströmender Dankbarkeit machte der Burgherr alles Land, soweit das Bett gerollt war, auf ewige Zeiten zehnten- und bodenzinsfrei. Diese Strecke, die vom Berg bis ins Tal hinab solches Recht empfangen hatte, heisst die Sesseln.

124 Der grosse Sprung des Grafen von Homburg

Auf einer sanften Anhöhe des Dorfes Wittnau steht eine winzige Kapelle. An ihrer Vorderfront prangt ein altes, in Holz geschnitztes Bild, das den heiligen Ritter Martinus auf einem Schimmel darstellt. Von dieser Kapelle erzählt man sich folgende Gründungsgeschichte: Einst wurde die Homburg von Feinden hart bedrängt. Wohl trotzten Mauern und Türme den ungestümen Angriffen, doch ein anderer Feind grinste im Innern: der Hunger. Vergebens schaute der Turmwart nach allen Seiten aus, doch kein Heer nahte zum Entsatz. Da bestieg der Graf von Homburg in höchster Not vor aller Augen seinen prächtigen Schimmel und gelobte, er wolle da, wo er mit dem Pferd niedersetze, eine Kapelle bauen und sie mit Ewiggeldern reich ausstatten, dass sie bis in fernste Zeiten erhalten bleiben solle. Hierauf tat er den gewaltigen Sprung und landete in den Feldern oberhalb Wittnau. Rasch sammelte er seine Bauern um sich, fiel dem Feind in den Rücken und entsetzte die Burg. Später liess er die Kapelle bauen.

125 Die lederne Brücke

Die Homburg wurde einmal belagert. Tag und Nacht rasselten die Sturmleitern und die Besatzung kam in grosse Not. Wenn keine Hilfe kam, war sie verloren. Vergebens versuchte man, Boten an benachbarte Freunde zu senden. Wer in der Nacht auf Schleichpfaden die Burg verliess, hing am Morgen bestimmt an der grossen Linde neben dem Burggraben. Da tauchte eines Tages auf der Burg ein fahrendes Schneiderlein auf. Woher

es kam, wusste niemand. Es erbot sich, Hilfe zu bringen. Der Burgherr lachte zwar ob der verhutzelten Gestalt, doch ging er darauf ein. Das Schneiderlein bat, man möge ihm eine Armbrust spannen. Dann zog es einen zusammengerollten Spinnenfaden aus der Tasche, wickelte das eine Ende blitzschnell um den Bolzen und schoss diesen gegen die Burg Tierstein hinüber. Wie eine Spinne kletterte es dann dem Faden entlang und langte wohlbehalten am jenseitigen Ende an. Es wusste nun den Grafen von Tierstein zu bewegen, dass er Hilfe schickte, und bald waren die Feinde verjagt.

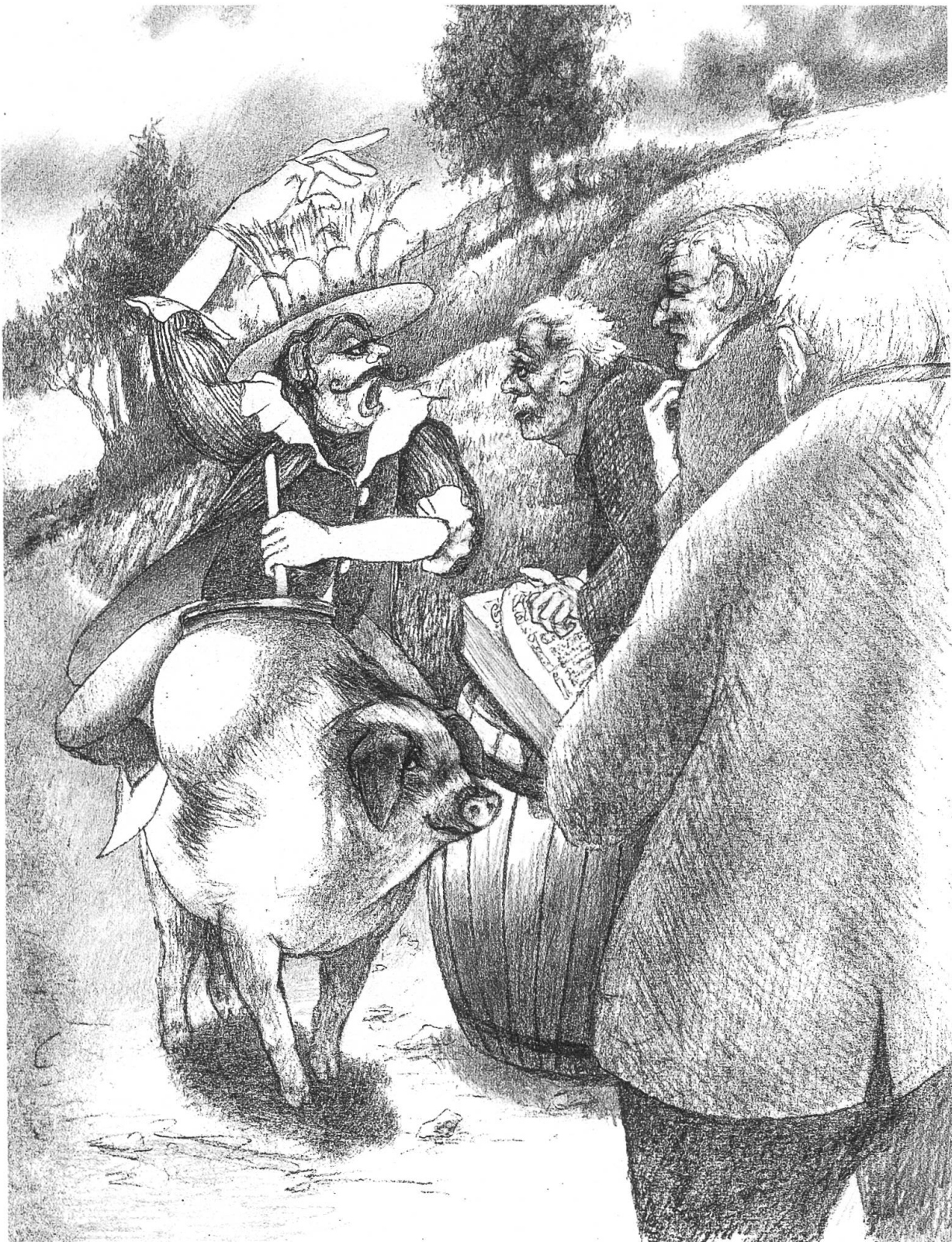
Um sich jederzeit helfen zu können, liessen die Grafen in der Folge zwischen ihren Burgen eine lederne Brücke errichten. Das Schneiderlein war aber nach der Tat verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.

126 Der Schweinereiter auf Tierstein

Es sind weit über hundert Jahre her, seit einst einige Burschen, die von einem älteren Mann begleitet wurden, einen Vorsprung des Homberges erstiegen, der Weingarten heisst. Hier, im ehemaligen Rebberg der Tiersteiner Grafen, beabsichtigten sie, einen längst vermuteten Schatz zu heben. Ihr bejahrter Führer sollte dazu den Teufelsbeschwörer machen. Nachdem er unter Beschwörungen und Gemurmel den Platz bestimmt hatte, stellte er darauf ein Fass, dem er unten den Boden ausgeschlagen hatte. Sobald der Schatz aus der Erde hier hineingerückt sei, sagte er, müsse man das Fass eiligst zuschlagen und bergabrollen. Dabei solle man sich aber vor allem vor jedem Schwatzen und Lachen hüten. Während er nun aus einem Zauberbuch verschiedene Formeln murmelte, kam ein wunderbar gekleideter Mann auf einem Schwein dahergeritten. Der Rücken des Tieres war wie ein Kochkessel gestaltet. In diesem rührte der Reiter mit einer hölzernen Kelle unaufhörlich unter komischen Gebärden herum und fragte dazwischen, ob denn die Schlossleute, für die er den Hochzeitsbrei koche, schon vorbeigekommen seien.

Über diese alberne Frage lachten die Schatzgräber laut auf. Noch lauter und entsetzlicher war aber das Zorneschrei, in das nun der Reiter ausbrach. Darüber fielen die Leute vor Schreck wie tot zu Boden. Erst am Morgen erwachten sie aus ihrer Betäubung und suchten den Heimweg. Der Teufelsbeschwörer aber war verschwunden, und erst ein paar Tage danach fand man ihn unter den Wurzeln einer alten Föhre mit verwildertem Gesicht und gestörtem Geist.

Einige Jahre später weideten Oberfricker Hirten in der Nähe der Schlossruine Tierstein ihr Vieh. Da trat ein unbekannter Mann zu ihnen und bat sie, sie möchten ihm eine



Der Schweinereiter auf Tierstein

Armin Haltinner

schwere Eisenkiste aus einem finstern Ort heraustragen helfen. Sie dürften aber dabei nicht lachen, sonst könnten sie leicht Schaden nehmen. Die Hirten halfen unverzüglich. Kaum hatten sie aber die Kiste gefasst, als ein gar närrisch gekleideter Mann dahergeritten kam. Da vermochten sie das Lachen nicht mehr zu verbeissen und platzten los. Da raste der Reiter mit entsetzlichem Zorneschrei ringsum und verschwand. Die Hirten aber fielen halbtot zu Boden. Als sie wieder zu sich kamen, lagen sie bei ihrem Vieh, das ruhig weidete.

127 Die Schätze in den Gewölben des Schlosses Homburg

In unterirdischen Gewölben des Schlosses Homburg sollen noch viele Kostbarkeiten verborgen liegen und von einem schwarzen Pudel bewacht werden. Um sie zu heben, seien allerlei Gegenstände notwendig: Totenschädel, sogenannte Reginakerzen, ein geweihtes Glöcklein, das Sechste und Siebte Buch Mosis. Damit wären Hölle und Teufel zu bezwingen, um die Schätze zu bergen.

128 Die Homburger Schlossjungfrau

Tief im Innern des Homberges sollen mächtige gewölbte Keller sein, in denen der Wein in ledernen Fässern frisch und kühl liegt wie vor 600 Jahren. Von dort aus führt der unterirdische Gang zur benachbarten Burg Reichberg hinüber. Hier unten liegt auch der Schatz des längst verblichenen Grafengeschlechtes. In einer schweren, eisenbeschlagenen Truhe ruhen die Kostbarkeiten und Halsbänder, die einst die schlanken Hälse der Burgfrauen und Edelfrauen bei Turnier und Reigen zierten. Hüterin des Schatzes ist die Schlossjungfrau. Als schwarze Katze liegt sie auf der Truhe, und ihre Augen leuchten wie verglimmendes Feuer. In dunklen Sturmesnächten steigt sie herauf und irrt als weiss gekleidete Jungfrau wehklagend durch die Trümmer der Burg.

Vor vielen Jahren lockte die Gier nach dem verborgenen Gold einige Wittnauer Bur-schen in dunkler Sturmnacht auf den Berg. Mit Schaufel und Pickel wollten sie den Weg zu den verschütteten Gewölben suchen. Da stand auf einmal eine weiss gekleidete Gestalt vor ihnen und redete sie in seltsam alter Sprache an. Sie verhiess ihnen alle Reichtümer, wenn einer von ihnen diese Nacht bei ihr bleibe; sie möchten nun darüber

das Los werfen. Doch keiner hatte Lust dazu. Sie liessen ihr Geschirr liegen und flohen in mächtigen Sprüngen den Berg hinunter. Gellend tönte ihnen das Wehgeschrei der ruhelosen Schlossjungfrau nach. Seither wurde sie nie mehr gesehen.

129 Die Schlossmusik der Homburger

In einer mond hellen Nacht zur Erntezeit stieg Josef Hochreuter von Wittnau aus dem Baselbiet über den Homberg nach Hause. Wie er auf die Höhe kam, fand er den Berg durch einen schnurgeraden Lebhag versperrt. Während er über den langen Hag staunte, trug ihm der Wind aus der Ferne die Töne einer rauschenden Musik zu. Als er näher kam, glaubte er deutlich die Klänge eines mächtigen Marsches zu vernehmen. Erwartungsvoll stellte er sich am Hag auf und blickte einer weissen Heerstrasse entlang. Bald erkannte er einen mächtigen Zug, der geräuschlos dahergeweht kam. Voraus schritten kleine Knaben, denen grössere folgten, dann kamen noch grössere, dass es lustig anzuschauen war. Jedes Paar schritt, die Strassenmitte frei lassend, hart am Lebhag entlang. Die Junkerlein waren sauber gekleidet und trugen alle, soweit Hochreuter dies in der Dunkelheit erspähen konnte, weisse Linnenhosen und schwarze Röcklein. Ihnen folgte eine Schar von Männern, alle schwarz gekleidet, und danach zahlreiche Musikanten, die im Vorüberziehen auf Hörnern, Trompeten und Posaunen gar mächtig bliesen. Jetzt kam eine geschlossene schwarze Kutsche gefahren, mit sechs Rappen bespannt und mit einer grossen Gesellschaft von Herren und Damen besetzt, deren kostbare Kleider durch die Fenster schimmerten. Gleich hinter der Kutsche trippelte eine Schar niedlicher Mädchen in weissen Kleidern. Ihnen folgten immer grössere und noch grössere, alle in weissen Röcken, und eine Schar schwarzmanteliger Frauen schloss endlich den Zug. Das alles kam so zierlich und leicht einher, dass man keinen Schritt, keinen Hufschlag, kein Rollen der Räder vernahm, nur die Musik, nach deren Takt sich alles bewegte. Keine Staubwolke wirbelte dem Zug nach, just wie wenn alles in frisch gefallenem Schnee ginge. Was aber am seltsamsten war: Heerweg und Hecke senkten sich am Ende der Ebene nicht mit dem abfallenden Berg, sondern liefen, wo die Tiefe begann, geradeaus, gegen das Schloss Reichberg hinüber, die beiden Burgen geheimnisvoll verbindend. Dies alles sah Hochreuter beim klarsten Sternenschein. Als er aber weiter gegen das Ende des Berges lief, um dem verschwindenden Zug nachzuschauen, trat plötzlich eine undurchdringliche Finsternis ein und verschlang die Prozession, den Hag und die

Strasse. Zugleich brach ein so furchtbares Unwetter los, dass Hochreuter den Weg zurück ins Dorf mit Mühe und Not erst gegen Morgen fand. Hätte er seine Schuhe vertauscht, wäre ihm diese Mühsal erspart geblieben.

130 Silvesterritt, Schlossmusik und Geisterwäsche

130a In jeder Silvesternacht, punkt Mitternacht, steigen sieben Ritter in eisernen Rüstungen aus ihren Gräbern auf dem Kirchenbühl zu Frick. Sie schwingen sich auf ihre schwarzen Rosse und reiten wie der Wind auf den Galgenhübel, von dort auf den Tiersteinberg und weiter auf den Homberg. Von diesen Stellen ihrer einst stolzen Burgen blicken sie über ihr einstiges Hoheitsgebiet. In raschem Ritt geht es weiter über die Kienberger Höhe, über den Zeiher Homberg und zurück auf den Frickberg. Schlag ein Uhr erreichen sie mit einem gewaltigen Satz den Kirchenbühl. Hier verschwinden Ritter und Rappen für ein weiteres Jahr in ihren Gruften.

130b Auf einem mächtigen Felsklotz westlich von Oberfrick liegen die Ruinen der einstigen Burg der Grafen von Tierstein. Noch knüpfen sich daran mancherlei Sagen über den wilden Jäger, über die landumgehende Grafenfrau, über die Freiong in der Höhe, ein Grenzplätzchen, das einst herrenlos war und auf dem lange ein ewiger Rechtsstillstand andauerte. Wer am Gründonnerstag und an Pfingsten mittags zwölf Uhr in dieser Freiong steht, der sieht ringsum über die Täler die Wäsche von tausend Hemden und Leintüchern in der Sonne trocknen. Man nennt sie die Geisterwäsche, und man hört zugleich eine von allen Seiten her spielende Kriegsmusik, die Schlossmusik genannt.

131 Die Hochzeit des Reichbergers

Dem Zug und der Schlossmusik der Homburger gibt man folgenden Ursprung: Der Herr auf Reichberg liebte das Weib des Homburgers sehr innig. Doch verbarg er diese Leidenschaft vor ihr und jedermann, und so blieben beide Schlossnachbarn gute Freunde und machten manches Spiel und manche Wette miteinander. Einmal stritten sie in fröhlicher Gesellschaft über den Sinn der Redensart: Einen hinters Licht führen. Keine der versuchten Erklärungen schien die anwesenden Damen zu befriedigen. Da

anerbot sich der Reichberger, eine gute Erklärung zu bringen, wenn man das nächste Abendessen so abhalten wolle, wie er vorschlage. Man ging lächelnd auf den harmlosen Scherz ein. Zur bestimmten Stunde sass also der Homburger Graf tafelnd am offenen Fenster seiner Burg. Eben stellte seine Gemahlin die letzte Kerze auf den Tisch, gerade vor das Gesicht ihres vergnügten Gemahls. Da hörte man drüben vom Nachbarschloss einen Knall, und zugleich stürzte der Homburger Graf in Stücke zerrissen zu Boden. Der Reichberger hatte ihn mit einer gut gerichteten Kanone durch das Schlossfenster hinein erschossen und seinem Weib gezeigt, wie man einen hinters Licht führt. Der Hochzeit, die darauf der Reichberger mit der Witwe hielt, ging ein prunkvoller Brautlauf voraus, bei dem alle Herren des Landes mit Weib und Kindern erschienen. Und in gleicher Weise, wie sie damals auf dem Berg einher zogen, müssen ihre Seelen heute noch fahren. Immer wieder hört man diese Musik, und der alte Kirchmeier zu Wölflinswil will sie, so oft ein Gewitter im Anzug war, auf den Wölflinswiler Feldern, also wohl eine Stunde entfernt, mit aller Macht vernommen haben.

132 Die Homburger Herrenkutsche

Mitten in einer weiten Waldmatte auf dem Buschberg liegt eine Kapelle, die in alten Zeiten als Wallfahrtsort nicht nur von den Fricktalern, sondern auch von den Leuten aus dem Schwarzwald viel besucht wurde. Daran vorbei geht ein Weg zum Lindberg, und ehemals führte von dort aus eine lederne Brücke auf den Reichberg hinüber. Dieser Weg heisst das Herren- oder Grafenweglein. Tritt Unwetter ein, so erscheint hier, begleitet von schmetternder Musik, die Herrenkutsche, in der die Ritter auf den Reichberg zu Besuch fahren. Vor mehr als hundert Jahren hüteten hier einige Wittnauer Buben ihr Vieh. Als sie gelangweilt im Schatten eines Baumes dösten, wurden sie auf einmal durch Klänge einer Musik aufgeweckt. Wie sie noch im Halbschlummer ihre Augen rieben, erblickten sie eine Kutsche, die in langsamer Fahrt auf sie zukam. Ein Kutscher in blutroter Uniform, an der alle Knöpfe glühten, lenkte vier Schimmel. Wer in der geschlossenen Kutsche sass, konnte man nicht sehen. Eben kamen sie gegen das Gatter des Hages hin, der die Weide umschloss. Dienstfertig sprang einer der Jungen voraus, um zu öffnen. Er hoffte für diesen Dienst auf ein schönes Trinkgeld und klammerte sich sofort an der Kutsche fest, um das Geschenk an der nächsten Felswand, wo man halten würde, in Empfang zu nehmen. Aber es wurde Abend und noch immer war der Kamerad nicht zurückgekehrt. Besorgt suchten ihn die andern rings um den Berg. Schliesslich

entdeckten sie ihn. Er hing hoch über ihren Häuptern im Wipfel einer alten Eiche, mit den Füßen in deren Äste verwickelt.

Besser kam ein anderer Wittnauer Bursche davon. Er ging einigen Schnittermädchen entgegen, die die Woche über im benachbarten Baselbiet geholfen hatten und nun am Samstagabend in ihr Dorf zurückkehrten. Oben auf dem Buschberg sah er eine Kutsche quer über die Ebene fahren. Er beeilte sich, sie einzuholen. Trotz seiner Leichtfüßigkeit konnte er sie aber nicht mehr erreichen. Er streifte gerade mit dem Hemdsärmel das hintere Wagenrad, da stieg das Gefährt über die Wipfel des Tannenwaldes empor, und er hatte das Nachsehen. Dazu erhielt er noch einen Denkkzettel. Als er am andern Morgen aufstand, war sein Kopf maltergross angeschwollen.

133 Raufende Geister am Tiersteinberg

Ein Bursche aus Wittnau kam einst zu später Nachtstunde auf dem Weg, der durch die Einsattelung zwischen Homburg und Tierstein führt, herunter. Als er aus dem Walde trat, bemerkte er zwei struppige Kerle, die sich in der Matte balgten. Einer schrie dem andern zu: «Hättst du die selige Mutter Helena gfolgt und it du die verdammte Vater Xaver!» Der junge Mann schaute ihnen lange zu, wagte aber nicht, die unheimlichen Gesellen anzureden. Heimgekommen, berichtete er den Vorfall dem Pfarrer von Wittnau. Dieser riet ihm, das nächste Mal die Erscheinung anzureden, vorher aber ja nicht zu versäumen, das Weihwasser zu nehmen.

Kurze Zeit darauf ging unser Bursche wieder den gleichen Weg, und richtig sah er die beiden wieder im Grase sich balgen. Keck fragte er, was sie hier zu tun hätten, und bekreuzte sich dabei. Der grössere der Raufer entgegnete ihm, er solle sich am nächsten Fronfastentag, nachts zwölf Uhr, mit Pickel, Schaufel und Schubkarren hier einfinden; hierauf verschwanden beide.

Als der Bursche sein Erlebnis am folgenden Tag dem Pfarrherrn erzählte, gab ihm dieser den Rat, das Verlangte zu tun, doch wolle er ihm vorher die Werkzeuge segnen. Als die besagte Nacht hereingebrochen war, stand der Bursche wohl ausgerüstet an der Spukstelle. Schlag zwölf erschien der grössere Geist, und stillschweigend deutete er ihm, zu graben. Etwa zwei Meter unter dem Boden stiess der Bursche auf Knochen. Der Geist deutete, sie auf den Karren zu laden und ihm zu folgen. Wortlos schritt der Bauer hinter dem rasch Schreitenden her bis auf den Kirchhof von Wittnau. Dort musste er die Gebeine unter dem Kreuz vergraben. «Du hast mich erlöst», sprach der Unbekannte, als

der letzte Schaufelwurf getan war, «hab Dank! Einst war ich Knecht auf der Tiersteinburg, gegen den Willen meiner frommen Mutter. Weil mich das wilde Leben lockte, hatte ich mein Elternhaus verlassen. Eines Morgens versalzte ich den Hunden das Fressen. Statt zu jagen, liefen sie mit lechzenden Zungen dem Talbächlein zu, um den Durst zu löschen. Der erzürnte Schlossherr, der sich um sein Vergnügen betrogen sah, erschlug mich auf der Stelle. Seither hatte ich keine Ruhe, bis meine Knochen in geweihter Erde ruhten. Leb wohl!» Zum Abschied reichte ihm der Bursche statt der Hand den Schaufelstiel, und er tat klug daran; denn tief eingebrannt sah man danach den Handabdruck des Geistes im Holz. Dann verschwand die Erscheinung. Die Schaufel soll noch vor hundert Jahren in Wittnau gezeigt worden sein.

134 Der nächtliche Hund im Balmenrain

Wittnau

Vor Jahren wollte ein Wittnauer an den Maienmarkt nach Aarau. Morgens um zwei Uhr verliess er das Dorf und benützte den Waldweg, der dem Rand des Gehölzes entlang über Balmenrain-Bohalde nach Wölflinswil führt. Stockdunkle Nacht lag über dem Tal und der Mann hatte Mühe, den Weg zu finden. Wie er so dahinschritt und für sich sinnierte, hörte er auf einmal ein fernes Rauschen, wie wenn jemand einen Sack durch dürres Laub schleift. Das Geräusch kam immer näher und schwoll gewaltig an, und es schien, als würden tausend Ketten hin und her geschleift. Und wie er zum Zwerenweg kam, lag da ein mächtiger Pudel quer über den Pfad und glotzte mit gewaltigen Pflugsrädernäuglein unheimlich in die Dunkelheit. Der Bauer, der sich zu Hause noch mit einem tüchtigen Schluck Kirschwasser gestärkt hatte, fürchtete sich nicht und stiess den Hund kräftig in die Weichen. «He du – gang zum Wäg us!» Da streckte sich das Tier und schwoll bis Mannshöhe an, fauchte fürchterlich, und aus seinen Nüstern stoben Funken. Jetzt wusste der Marktgänger, mit wem er es zu tun hatte, und gleichzeitig erinnerte er sich, dass er am Morgen vergessen hatte, das Weihwasser zu nehmen, also keine Möglichkeit besass, den Geist zu vertreiben. Was sollte er machen? Er setzte sich ans Bord und wartete. Das Tier lag regungslos vor ihm im Weg. Erst als von Wölflinswil her das Betzeitglöcklein bimmelte, verschwand es. Der Mann soll von dort an den Balmenrainweg nie mehr benutzt haben. Seither wurde das unheimliche Rauschen von der Halde her noch oft gehört.